Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 44

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Berner LXIX

Ein Berner namens Adolar
bemerkte, daß es Sonntag war,
und fühlte plötzlich etwas vage,
daß man an einem solchen Tage
zuweilen in die Kirche geht.

Es war zwar schon ein wenig spät,
doch Adolar, desungeachtet,
hat sich in seinen Buick verfrachtet
und diesen in die Stadt gelenkt.

Zum Münsterplatze eingeschwenkt,
entdeckte er ein Parkverbot.
Da rief er: «Schtärne Sapperlot!
E Löl, wär no i d Chilche wett,
wes nid emal e Parkplatz het!»
und fuhr davon im eitlen Wahn,
er habe seine Pflicht getan.

Vom Berner Trottoir

In Los Angeles gibt es Quartiere ohne Trottoirs, weil dort kein Mensch mehr zu Fuß geht. In Bern, wo immer noch einige Intellektuelle kein Auto besitzen, kann man auf diese Rettungsrampen für Fußgänger vorläufig nicht verzichten, und darum lohnt es sich, einige Worte darüber zu verlieren in der Hoffnung, sie seien nicht ganz verloren.

Man kann das Berner Trottoir – wie alles – von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Ich beschränke mich auf zwei: den des Vaters und den des Hundes.

Der Vater

pflegt, sofern er noch jung ist, an Sonntagen zuweilen einen Kinderwagen durch die Straßen zu schieben. Er meidet dabei die gefährliche Fahrbahn und hält sich ans Trottoir. Während jedoch die Fahrbahn keine abrupten Niveau-Aenderungen aufweist, wird das Trottoir an sovielen Stellen unterbrochen, als Seitenstraßen einmünden. Das ist die eine Ungerechtigkeit; denn es bedeutet mühsames Manövrieren an den Trottoirkanten, unsanftes Schütteln des Säuglings und bei gewissen hochmodernen und deshalb unpraktischen Kinderwagen sogar Karosserieschäden. Gelobt seien deshalb die niedrigen Trottoirs und diejenigen mit Auffahrten, und dreimal verwünscht die Einmündungen des Koller- und des Gryphenhübeliwegs in den Muristalden, wo man den Eindruck nicht los wird, das Stadtbauamt habe dort eine Kampfbahn für junge Väter einrichten wollen.

Doch auch auf dem Trottoir ist absolut keine Gewähr für reibungsloses Fortkommen gegeben. Da die Automobilisten auf gewissen Straßen offenbar zu wenig Platz haben, stellen sie ihre Wagen zuweilen halb aufs Trottoir. Nun scheint es aber ein Zeichen der Zeit zu sein, daß die Autos immer breiter und die Trottoirs immer schmäler werden, und darum ist es nicht selten, daß ein Kinderwagen keinen Durchgang mehr zwischen Auto und Gartenzaun oder Hauswand findet und den gefährlichen Umweg über die Fahrbahn machen muß. Dies ist die andere Ungerechtigkeit; denn der junge Vater, der doch auch ein Mensch ist, muß wegen der Gedankenlosigkeit eines Autobesitzers sein und seines Kindes Leben aufs Spiel setzen.

Es scheint mir deshalb nicht unberechtigt, unsere Behörden zur energischen Bekämpfung dieser Mißstände aufzufordern. Ich denke an Auffahrtsrampen und Bestrafung rücksichtsloser Parkierer. Um die Notwendigkeit der ersten Maßnahme zu beweisen, stehe ich gerne zur Verfügung, einmal einen Vertreter des Stadtrates im Kinderwagen vom Burgernziel zum Bärengraben zu befördern.

Zweitens:

Das Trottoir, vom Hund aus gesehen. Dies ist fast noch trauriger, denn der Hund ist, so seltsam das klingen mag, eine stumme Kreatur und kann sich folglich nicht mit Argumenten verteidigen. Ich bin nicht Hundebesitzer und in dieser Sache folglich unvoreingenommen. Man vernehme: Hunde besitzen, wie wir Menschen, einen Blutkreislauf und einen Stoffwechsel. Letzteres manifestiert sich täglich dadurch, daß sie – delikat ausgedrückt – gewisse Stoffe ausscheiden. Auf freier Wildbahn würden sie das in natürlicher Umgebung besorgen. Wo aber gibt es in Bern eine natürliche Umgebung? Einige Grünanlagen, ja – aber mit Schildern: «Bitte Rasen nicht betreten!» und «Hunde sind an der Leine zu führen!» Was bleibt da dem Stadthund noch anderes übrig, als das, was seine Ahnen weiland im Humus verscharrten, auf dem Asphalt des Trottoirs schutzlos der Oeffentleichkeit preiszugeben? Die Oeffentlichkeit aber zeigt wenig Verständnis für diese im Grunde erschütternden Dokumente hündischer Landflucht. Sie empört sich (da sie offenbar keine anderen Sorgen kennt) durch Leserbriefe in den Tageszeitungen. Man gewinnt aus diesen Einsendungen den Eindruck, unsere vierbeinigen Freunde und gelegentlichen Lebensretter seien für eine zunehmende Verschmutzung der Bundesstadt verantwortlich.

Im Namen der stadtbernischen Hunde hole ich deshalb zum Gegenschlag aus. Man beantworte mir bitte folgende drei Fragen:

1. Wieviele Streichhölzer, Zigarettenstummel, Trambillette und andere zivilisatorische Abfälle werden täglich von menschlichen Wesen aufs Trottoir geworfen?
2. Wieviele Berner spucken täglich aufs Trottoir?
3. Von wievielen Autos fallen täglich wieviele Oeltropfen auf Trottoir und Fahrbahn, um vom Regen in die Abwasserkanäle geschwemmt zu werden und schließlich unsere lebenswichtigen Gewässer zu vergiften?

Wenn man die durch ehrliches Antworten erhaltenen Zahlen mit dem vergleicht, was die erwähnten Vierbeiner, sowohl der Not gehorchend als dem eignen Triebe, an die Trottoirverschmutzung beitragen, dann möchte man aus Beschämung am liebsten ein Hund werden.

Briefkasten für Nichtberner

(Nur für dringende Fälle!)

Frl. K. P. in Z. Nein, Sie täuschen sich nicht: die Autobahn Bern–Zürich ist im Werden! Uebrigens: mein Sohn wird bei der Eröffnungsfeier als Vertreter des Stadtrates eine Rede halten. Mein Sohn ist jetzt gerade drei Monate alt.

* * *

Herrn Dr. C. F. in G. Lassen Sie sich nicht durch die Uniform irreführen! Es besteht nämlich tatsächlich ein gewaltiger Unterschied zwischen Tram- und Bus-Personal. Während dem ersteren der Satz «Bitte nach voren ufschließe!» eingehämmert wird, muß das letztere im Ausrufen von «Bitte zrüggträtte!» ausgebildet werden. Nun können Sie sich selber vorstellen, was geschähe, wenn diese Fachleute falsch eingesetzt würden!

* * *

Herrn W. A. in F. Jawohl, auch bei uns gibt es eine Zeitung, die zweimal täglich erscheint. Sie wird nur noch von den Werbeschriften für Fernsprachkurse überflügelt, von denen ich täglich schätzungsweise drei im Briefkasten finde.

* * *

Frau K. W. in H. Muri, Bremgarten und Wohlen liegen selbstverständlich alle nahe bei Bern. Daß es im Aargau Ortschaften gleichen Namens gibt, habe ich auch schon gehört. Man hat sich eben schon früher Bern zum Vorbild genommen.

* * *

Frau T. B. in S. Sie beklagen sich darüber, daß es in der Damentoilette unseres Hauptbahnhofes keinen Spiegel hat. Da ich keine Möglichkeit sehe, den Tatbestand persönlich nachzuprüfen, will ich Ihnen glauben. Trösten Sie sich mit der Feststellung, daß es dafür im Spiegelsaal von Versailles keine WC hat.

* * *

Frl. L. M. in M. Ich kann gewiß nichts dafür, daß die Große Schanze kleiner als die Kleine Schanze ist. Aber schließlich gibt es bei uns auch kleine Großräte und große Kleinbauern.

* * *

Herrn E. W. in S. Wenn Ihnen die Lohn-Preis-Spirale zu arg aufs Gemüt drückt, dann gehen Sie zur Erholung am besten an einen Gletscher. Dann sehen Sie nämlich ausnahmsweise einmal etwas, das in den letzten Jahren ständig zurückgegangen ist.

Ueli der Schreiber

«Paris ist schön – aber schuderhaft abgläge»,

sagt ein Bauer aus dem hintersten Emmenthal, der in seinen alten Tagen erstmals eine Reise in die «ville lumière» gewagt hatte.

Einzigartig schön und gar nicht abgelegen dagegen ist das BERNER OBERLAND. Es bietet schönste Ferien jahraus jahrein.

Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel